



„Mythen einer Nation“ Zu post-/kolonialen Verhandlungen von *Indigenitäten* in der Zona Metropolitana de Guadalajara/Mexiko

K. Singer

Universität Hamburg, Institut für Geographie, Bundesstraße 55, 20146 Hamburg, Germany

Correspondence to: K. Singer (k.singer@gmx.de)

Zusammenfassung. “What has been of special interest for me has been the extension of postcolonial concerns to the problems of geography” (Said, 1994:21). The application of postcolonial theories enables us to question myths, apparently established boundaries and therewith related categorizations between indigenous peoples and the dominant Mestizo society within an urban Mexican context. By the use of post-/colonial images and stereotypes of the indigenous other, folkloristic, romanticizing and racist differentiations are upheld and reproduced within younger generations. In contrast to that postcolonial forms of resistance try to challenge these myths or use them as strategic essentialisms in an everyday practical meaning. This specific perspective allows other possibilities for empirical challenges.

1 Einführung: Mexikanische Gesellschaftsbilder – Still under Construction!

„Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist. Der historische Materialist rückt daher nach Maßgabe des Möglichen von ihr ab. Er betrachtet es als seine Aufgabe, Geschichte gegen den Strich zu bürsten“ (Benjamin, 1977:253).

Sozialwissenschaftliches Arbeiten ist geprägt vom Analysieren, Schreiben, Sprechen und Imaginieren der vermeintlich Anderen. Dabei werden die sogenannten Anderen oft zu Untersuchungsobjekten spezifischer Fragestellungen und zugleich in vergangenen und gegenwärtigen „kulturellen“ Geschichtsschreibungen, bzw. Wissensproduktionen auf bestimmte ideologische und essentialistische Weise repräsentiert. Seit den 1990er Jahren finden verstärkt Reflexionen innerhalb (u.a. Esteva, 1993; Dussel, 1993; Quijano, 1993; Canclini, 1997; Said, 2000; Spivak, 1993) und außerhalb der akademischen Wissensproduktionen (in diesem Kontext v.a. die Aufstände der Ejército Zapatista de Liberación Nacional – EZLN in Chiapas/Mexiko) statt, die essentialistische, paternalistische und eurozentristische Repräsentationsformen kritisieren und grundsätzlich in Frage stellen. In der deutsch-

sprachigen Geographie sind es vor allem Arbeiten der Neuen Kulturgeographie, der Politischen Geographie und zugleich eine Strömung innerhalb der anglophonen Geographischen Entwicklungsforschung, die dieser kritischen Tradition folgen (u.a. McEwan, 1998, 2009; Lossau, 2002; Gebhardt et al., 2003; Glasze und Matissek, 2009). Sie bedienen sich dabei verschiedenster interdisziplinärer Theorieansätze, unter anderem aus dem Fundus poststrukturalistischer Arbeiten, und machen diese für die Geographie und ihre Forschungsgegenstände fruchtbar.

Innerhalb dieser Schnittstelle poststrukturalistischer Ansätze in der Geographie und in dem breiten Feld der *Postcolonial Studies* werden Identitätskonstruktionen ausführlich diskutiert und analysiert (u.a. Chakrabarty, 1992; Mignolo, 2000; Stoler, 2002; Steyerl, 2003; Spivak, 2008; Castro Varela und Dhawan, 2009; Sharp, 2009). Nach poststrukturalistischer Auffassung werden Identitäten durch diskursive Zuschreibungsprozesse und Machtbeziehungen erzeugt und kennzeichnen sich durch Abgrenzungsprozesse (Said, 2000). Im Sinne Benjamins machen es sich diese Ansätze zum Anliegen vermeintlich feststehende Repräsentationen, Kategorisierungen und Stereotype, die immer auch Identitäten hervorbringen und festlegen, „gegen den Strich zu bürsten“. In diesem theoretischen Feld verortet sich auch der vorliegende Beitrag, der auf den theoretischen und



Abbildung 1. Untersuchungsgebiete in der Zona Metropolitana de Guadalajara. Quelle: Singer (2009).

empirischen Grundlagen einer in den Jahren 2009–2011 erarbeiteten Masterarbeit basiert (Singer, 2011).

Der Anspruch des Beitrages liegt darin, die in der mexikanischen Gesellschaft tief verankerten „kulturellen“ Mythen und Imaginationen über *Indigenität* zu hinterfragen, die die mexikanische Bevölkerung über Jahrhunderte hinweg spaltet und zugleich vereint. In diese Paradoxie sind nicht nur Stigmatisierungen, Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen eingewoben, die post-/koloniale Identitäten stetig reproduzieren, sondern auch Widerstände und Entmystifizierungen, die sich gegen ein gewaltvolles, seit über 500 Jahren bestehendes, koloniales System stellen. Um diese Komplexität in ihren Ansätzen zu greifen, wurde der räumliche Schwerpunkt der Feldforschung auf die zweitgrößte Metropolitanregion Mexikos, die Zona Metropolitana de Guadalajara (ZMG) gesetzt (s. Abb. 1). Zudem wurde durch die Anwendung unterschiedlicher Methoden der qualitativen Sozialforschung versucht, komplexe Zusammenhänge zu fassen. Ausgewählte Fotointerviews mit einer Gruppe der städtisch, indigenen Bevölkerung bilden dabei das Kernstück der Arbeit (mehr zu dieser Methode: Rose, 2007). Während der empirischen Forschung wurden Konstituierungsprozesse von

Diskursen in den Blick genommen, die als Strukturierungsprinzipien die Gesellschaft der ZMG ordnen. Im Folgenden wird die Wirkmächtigkeit dieser Diskurse auf einer alltagspraktischen Ebene über ausgewählte Direktzitate nachgezeichnet. Aufgegriffene Zitate von NRO-Mitarbeiter_innen im Artikel zeigen deren Erfahrungen und Repräsentation in der diskursiven Verhandlung um mestizische und indigene Identitätskonstruktionen auf.

In einer solchen Forschung, die problematischen Kategorien wie „Ethnizität“ und „Kultur“ auf den Grund zu gehen versucht, sind immer ungleiche Positionen, Machtgefälle und wechselseitige Zuschreibungen per se eingeschrieben (Soekefeld, 2007). Als *weiße*, privilegierte Wissenschaftlerin in einem mexikanischen Forschungskontext mit einer thematischen Verortung in der Verhandlung von *Indigenitäten* wird dies besonders deutlich. Dabei wirkten auf einer unterschwelligeren Ebene *Otherring*-Prozesse, Vorurteile und Stereotype, die bereits während der empirischen Arbeit aufzeigten wie stark post-/koloniale und rassistische Strukturen die Beziehung zwischen „Forscherin“ und „Beforschten“ bis heute durchdringt.

Im Folgenden werden einige Aushandlungen um post-/koloniale Identitäten skizziert. Dabei werden zunächst kolonial historische Identitätskonstruktionen als wirkmächtige Mythen hinterfragt, um sie dann im städtischen Kontext der ZMG als Homogenisierungen, Rassismen und Produkte mestizischer Vorherrschaften offenzulegen. Diese Enttarnung von Mythen als machtvolle, diskursive Instrumente zur Gründung und Stabilisierung von homogenisierenden und starren Identitäten wird durch die Analyse des empirischen Materials möglich. Der Artikel schließt mit Gedanken zu Entmystifizierungsprozessen in einer post-/kolonialen Weltordnung.

2 Mythen der Vergangenheit?

Das indigene Eigene vs. das mestizische Andere – Zur (Un-)Möglichkeit einer Trennung

Die hegemoniale mexikanische Geschichtsschreibung ist durchzogen von mythenhaften Orten, angeblich scharfsinnigen spanischen Konquistador_innen und dramatisch gefallenen, aztekischen Held_innen. Mythen werden hier als unschuldig anmutende Verschleierungen herangezogen und menschliche Handlungen in ihrer Komplexität und Brutalität reduziert, um eine glückliche Wahrheit zu begründen (Barthes, 1964:130). „Dies bedeute [nach Barthes, K.S.] jedoch nicht, dass der Mythos die Dinge leugne. Seine Funktion bestehe im Gegenteil darin, von den Dingen zu sprechen – allerdings auf eine ‚reinigende‘, auf eine ‚unschuldig-machende‘ Art und Weise“ (Lossau, 2002:41). Die mexikanische Flagge ist ein bezeichnendes Beispiel für die Wirkungsweise von Mythen in Mexiko. Für nationale Identitätskonstruktionen in ihrer historischen Bedingtheit ist die Flagge zugleich Symbol und Instrument zur Propagierung einer homogenen mexika-

nischen Gesellschaft. Die Farben grün, weiß und rot sollen die Unabhängigkeit des Landes, die Reinheit der Religion und die Vermischung von spanischem und indigenem Blut imaginieren. In der Mitte der Flagge thront ein Adler auf einem Nopal-Kaktus, im Schnabel eine Schlange. Der Kaktus steht auf einer Insel inmitten eines Sees. Es stellt das Sinnbild der aztekischen Mythologie dar, in der nach der Prophezeiung des Gottes Huitzilopochtli „das aztekische Volk“ an diesem Ort die Stadt Tenochtitlán gründen sollte. Im 16. Jahrhundert wurde Tenochtitlán dem Erdboden gleichgemacht und deren Bewohner_innen wurden unter grausamsten Bedingungen gefoltert, entmündigt und kolonisiert. Ein Ziel war die lokale Kommandozentrale der spanischen Vorherrschaft und die heutige Hauptstadt Mexiko-Stadt zu installieren (Scheuzger, 2009; Rojas Paredes und Vázquez León, 2007).

Die Nationalflagge kann nicht nur als eine koloniale Konstruktion der mexikanischen Normalisierungsgesellschaft angesehen werden, sondern zugleich auch als ein Symbol für historische und gegenwärtige Ausschluss- und Marginalisierungsmechanismen, verfestigt und propagiert durch nationale Mythen. Je klarer die Abgrenzungen zu den indigenen Bevölkerungen als Andere definiert wurden, umso stärker etablierte sich zuerst die europäische, später dann die mestizische Norm. Parallel dazu erfolgte mithilfe von Mythen ein Rückbezug auf die edlen, aztekischen Wurzeln, um sich als glorreiche Nation hervorzubringen und zu positionieren: Aus einer postkolonialen Perspektive stellen solche kolonialen und nationalen Identitätskonstruktionen immer den Versuch dar, „die“ Geschichte einer Nation „im Kern aus sich heraus“ (Conrad und Randeria, 2002:17) zu erzählen. Damit bleiben diese immer an Gewaltstrukturen gebunden, indem sie andere Entwürfe leugnen bzw. unterdrücken. Gleichzeitig sind es die verwobenen Geschichten (*entangled histories*) (Conrad und Randeria, 2002:9) indigener, europäischer und anderer Geschichtsschreibungen, die vielfältige mexikanische Identitätskonstruktionen hervorbringen und die Vorstellung einer Nation grundsätzlich in Frage stellen. Europa und auch die USA fungieren bei diesen Aushandlungsprozessen einer homogenen, mexikanischen Identität bis heute als stille Referenzpunkte (*silent referent*) (Chakrabarty, 1992:2), wohingegen indigene Geschichtsschreibungen abwechselnd für hegemoniale Wissensproduktionen bzw. Gesellschaftsordnungen in Wert gesetzt oder in subalternen Räumen marginalisiert werden (Mignolo, 2000; Bárcenas, 2002).

Innerhalb dieses historischen Bezugsrahmens wurde Wissen über die indigenen Bevölkerungen konstruiert, das in dichotomen Darstellungen über die „barbarischen Indios“ und die „Edlen Wilden“ zum Ausdruck gelangte (Scheuzger, 2009). Der „barbarische *Indio*“ wurde als „Kannibale“, als „Tier“ und „Teil einer primitiven Gesellschaft“, zum Produkt einer europäischen Erfindung, um die Folter, Ermordung und Versklavung der indigenen Bevölkerungen (diskursiv) zu legitimieren. Dazu konträr und zugleich ergänzend erfolgte die Imagination der „Edlen Wilden“ als Träger_innen

von Traditionen, als „männliche Krieger“ und als „weiblich, exotische Schönheiten“ mit einem besonderen Verhältnis zur Natur. Über Museen, touristische Veranstaltungen oder archäologische Fundstätten, werden konstruierte Legenden des einstigen Azteken- und Mayareiches in die mexikanische Geschichtsschreibung inkorporiert und das exotisch Fremde zur Schau gestellt. In „kulturellen“ Veranstaltungen zeichnet sich das historische Bild des „Edlen Wilden“ als ein Konstrukt der mestizischen Fremdbestimmung nach, das sich bis heute „kultureller“ Romantisierungen und Essentialisierungen bedient. Das Denken über indigene Bevölkerungen bleibt dabei in einem kulturellen, rassistischen Schema verhaftet, das in 500 Jahren aus einem mythenhaften Netz von Zuschreibungen, Ablehnungen und Kategorisierungen entstand. Mit diesen verflochtenen Praktiken wird das paternalistische Verhältnis zwischen Dominanzgesellschaft und indigenen Bevölkerungen fortwährend sedimentiert (Barrientos, 2007).

Rassistischen Diskursen, die ihre reduktionistische und koloniale Wirkmacht bis heute entfalten, sind immer auch Widerstände inhärent (Foucault, 1977), die eine Hinterfragung derartiger Mythen in Bezug auf städtische indigene Bevölkerungen in der ZMG ermöglichen.

3 Mythen der Gegenwart? Verhandlungen von Indigenitäten in der ZMG

Bis heute schreiben sich die Mythen des „Edlen Wilden“ und des „Barbarischen Indios“ in wechselseitigen Beziehungen in Mexiko fort. Hierbei werden die Mythen, nicht nur seitens mestizischer, sondern auch indigener Bevölkerungen teils reproduziert, teils in Wert gesetzt, aber auch in Frage gestellt und umgedeutet.

Dies geschieht zum einen entlang historischer Linearitäten, zum anderen durch neuere Mechanismen der Anpassung nach globalen, kapitalistischen Logiken. So bedienen sich die derzeitigen stadtpolitischen Handlungsfelder der ZMG vornehmlich neoliberaler Leitlinien, die in post-/koloniale Strukturen eingebettet, das Leben in der Urbanität bestimmen, ordnen und formen (Harvey, 1989). Entlang imaginativer Geographien konstruiert sich durch die rassistische körperliche Abgrenzung der mestizischen Einwohner_innen (*Tapatí@s*) als „hellhäutig“ und „schön“, eine hegemoniale Gesellschaft in der ZMG. Diese, so Said (2000:65), verlangt immer wieder nach rigiden und stabilen Grenzbeziehungen zwischen indigenen und mestizischen Bevölkerungsgruppen. Durch eine diskursive Zweiteilung des Stadtgebietes werden diese binären Zuordnungen im Raum verortet (s. Abb. 1). Der stille Referenzpunkt dieser Imagination ist dabei die *Ciudad de Tapatíos* (Guadalajara), dem gegenüber wird das antagonistische Andere, benannt als *Cartónlandia* (sogenannte Armenviertel in der ZMG), gesetzt. Hier wird alles Andere verortet und mit einer Kette von Zuschreibungen versehen. Bezeichnungen wie „unterentwickelt“, „faul“



Abbildung 2. Süßigkeitenstand in *Cartónlandia*: eine Antwort auf diskriminierende Lohnarbeit. Quelle: Singer (2009).

und „arm“, werden dabei allzu oft unweigerlich mit „indigen-Sein“ verbunden.

Mythen des „Barbarischen Indios“ operieren vor allem über *Othering*-Prozesse (Said, 2000; Sokefeld, 2007) auf einer urbanen alltagspraktischen Ebene in der ZMG. Dabei werden indigene Bevölkerungen zu Objekten des Paternalismus, des Rassismus und der post-/kolonialen Gewalt. Parallel dazu lässt sich ein *Everyday Urbanism* (Crawford et al., 1999) in der ZMG beobachten, der sich in reproduzierenden oder widerständigen Praktiken der Bewohner_innen auf die gegenwärtigen Zuschreibungen und Politiken äußert. In verschiedensten alltäglichen Widerständen lassen sich Bemühungen erkennen, dominante Mythen zu hinterfragen, sie aufzubrechen und damit scheinbar gegebene Identitäten neu zu deuten. Es sind hier nicht die großen und im hegemonialen Diskurs sichtbaren Widerstände (wie z.B. die der EZLN), sondern die alltäglichen, unscheinbaren und kleinen Widerstände (die Verwendung einer indigenen Sprache in der Öffentlichkeit, die Suche nach beruflichen Alternativen, die strategische Nutzung indigener Bilder für eigene Zielsetzungen), die in die Logik der Dominanzgesellschaft postkoloniale Perspektiven hineinweben (s. Abb. 2). Hierin besteht „die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault, 1992:12) und Geschichte und Kategorien „nicht nur gegen den Strich zu bürsten“, sondern auch aufzubrechen, um ein *anderes* Denken zu erproben. Dies soll auch an dieser Stelle mit der Infragestellung dreier wirkmächtiger Mythen, die bis heute die Bilder über städtische indigene Bevölkerungen in der ZMG prägen, erreicht werden.

3.1 Mythos 1: „Indios“ sind arm

„Sie sind faul“; „Sie klauen“; „Sie bringen der Gesellschaft nichts“; „Sie arbeiten nichts“; „Sie hungern auf der Straße herum“; „Sie sind schmutzig“ (Interview mit Mario



Abbildung 3. Jury beim Wettbewerb zur „richtigen“ Ernährung im Viertel 12 de Diciembre. Quelle: Singer (2009).

Hernández und Fernando Varela, Mitarbeiter der NRO Serapaz, Juli 2009, Mexiko D. F., eigene Übersetzung). – Diese Aussagen wurden in Interviews als gängige Rassismen beschrieben, die als Stigmatisierungen und Fremdbestimmungen gegenüber indigenen Bevölkerungen in der ZMG fungieren. Es sind gesellschaftliche Ordnungen, die sich während der Kolonialzeit tief in die gesellschaftliche Logik eingeschrieben haben. „Indigen-sein“ wird dabei an „arm-sein“ geknüpft.

Das Nachzeichnen dieses Mythos in einem alltagspraktischen Bezugsrahmen öffnet einen weiteren Blick für gewaltvolle Auswirkungen und Machtbeziehungen in der ZMG. Im antagonistischen *Cartónlandia* befindet sich das Viertel 12 de Diciembre mit einem hohen Anteil indigener Bevölkerungen (ca. 80 %). Von der Mehrheitsgesellschaft werden indigene Bevölkerungen als „arm“, „unordentlich“ und „ohne Kultur“ beschrieben. Dieser Diskurs lässt sich in der Wahrnehmung der mestizischen Präsidentin des Viertels in Bezug zu den indigenen Bewohner_innen nachzeichnen:

„[...] Ihnen fehlen Anstellungen und es fehlt an so vielen Dingen. Und viele leben noch sehr ärmlich in ihren Häusern. [...] Nach und nach kamen viele Menschen, die uns halfen. Es gab Hilfe für Ernährung, für Kinder, für Unterkunft. Es gab so viel Hilfe. Es kamen Akademiker, die den Kindern Religionsunterricht gaben, und sie zeigten den Mädchen, wie man hygienischer ist, sich richtig badet usw. Es gab so viel. Viele Mädchen und Jungs waren das nicht gewohnt, wie ihre Eltern waren sie immer auf den Straßen unterwegs, schmutzig und alles. [...] Die Leute waren sehr unordentlich, sie hatten nicht diese Kultur [...]“ (Interview mit Catalina Diaz, Juli 2009, Zapopan, eigene Übersetzung).

Durch die hier beschriebene „Hilfe“ als Eingriffe von staatlicher und zivilgesellschaftlicher Seite findet eine Kategorisierung und Disziplinierung der Bewohner_innen statt

(s. Abb. 3) (Lemke, 2000). Stigmatisierungen wie „arm“, „unhygienisch“, „unordentlich“ und „kulturlos“ legitimieren diese Eingriffe in das tägliche Leben. Dabei werden Verfahren und Techniken eingesetzt, die die Bewohner_innen an eine bestimmte Vorstellung der mestizischen Norm anpassen, „die zwischen Ungeeignetem und Geeignetem, Normalem und Anormalem unterscheiden“ (Lemke, 2000:13). Andere Lebensweisen werden so abgewertet und unterdrückt. Die beschriebenen Stereotype werden als Wesensmerkmale indigener „Kultur“ festgeschrieben, die jedoch je nach ökonomischem Stand der jeweiligen Person variieren können: „Es ist sehr interessant, wenn du die Wahrnehmung über einen Indigenen betrachtest, der auf einer ökonomisch bessergestellten Ebene lebt. Es fällt den Menschen schwer, ihn als indigen zu bezeichnen. Es gibt eine kausale Verknüpfung zwischen arm- und indigen-sein“ (Interview mit Mario Hernández und Fernando Varela, Mitarbeiter der NRO Serapaz, Juli 2009, Mexiko D. F., eigene Übersetzung).

Marian Cortez (Rechtsanwältin bei der Kommission für Menschenrechte Mexiko D.F. – CDHDF) betont im Interview (Juli 2009, Mexiko D.F.), dass durch die Benennung und Kategorisierung sogenannter indigener Arbeitswelten, die über geschlechtsspezifische Zuordnungen wie Putzfrau, Bauarbeiter, Straßenverkäufer_innen und Kunsthandwerker_innen funktionieren, Stereotype und Verallgemeinerungen in Umlauf geraten, die die als indigen bezeichneten Bevölkerungsgruppen auf bestimmte, „niedrige“ und somit schlecht bezahlte Arbeiten festschreiben. Anstatt die Vielzahl der Arbeitsmöglichkeiten zu beleuchten, reduzieren die Zuschreibungen von Seiten des Staates, von NROs und der Dominanzgesellschaft indigene Bevölkerungen oft auf die eine mögliche Befähigung zu schlecht bezahlter Lohnarbeit. Ein bezeichnetes Beispiel sind Flyer im öffentlichen Raum der ZMG in denen nach „indigenen Dienerinnen“ gesucht wird. „[...] Genauso wie es die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt gibt. Viele indigene Frauen arbeiten als Haushaltshilfe, sie bekommen viel weniger Lohn als eine Frau, die nicht indigen ist. Ein Extrem als Beispiel: Es gibt hier in Guadalajara Wohnviertel, wo sie Flugzettel verteilen, auf denen sie eine indigene Dienerin suchen, so ist das Vokabular. Eine Dienerin ist für sie mehr als eine Haushaltshilfe. Sie tun das nicht, weil sie einer indigenen Frau Arbeit geben möchten, sondern weil sie wissen, dass sie ihnen weniger bezahlen müssen [...]“ (Interview mit der Soziologin Rosa Seda, NRO INDESO, Guadalajara Mai 2009, eigene Übersetzung). Durch diese kolonialen Gewaltstrukturen werden Essentialisierungen in Bezug auf rassistische Zuordnungen wirksam, die mitunter die ökonomische Unterdrückung und Randpositionen indigener Bevölkerungen legitimieren.

3.2 Mythos 2: „Indios“ sind dumm

„Wir hatten unseren Marktstand im Zentrum von Zapopan aufgebaut und uns nett mit den anderen Verkäuferinnen unterhalten. Als wir uns dann untereinander in Mazauha unter-

hielten, schimpfte die Frau am Nachbarstand los: ‚Oh Gott, immer diese scheiß Indios‘“ (Interview mit Josefina Paz, Juni 2009, Zapopan, eigene Übersetzung).

Auf internationaler und nationaler Ebene wird die Bedeutung des Schutzes und der Förderung sprachlicher Vielfalt proklamiert (UNO, 2009:57). In Mexiko werden laut des Nationalen Instituts für indigene Sprachen (INALI) insgesamt 62 verschiedene indigene Sprachen gesprochen. Trotz der auch von Mexiko proklamierten Vielfalt der Sprachen wird Sprache auf lokaler Ebene als Ausschlusskriterium eingesetzt. Das Beherrschen der spanischen und englischen Sprache gilt als Tor zu gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Erfolg und einem angeblich uneingeschränkten Zugang zu einer sich globalisierenden Welt. Dem gegenüber werden indigene Sprachen sowohl teilweise in der indigenen Eigenbeschreibung als auch in der gesellschaftlichen Fremdzuschreibung als grammatikalisch falsche Dialekte des Spanischen bezeichnet und auf einer alltagspraktischen Ebene als unnützlich und hässlich beschrieben. Eine Form der Konfrontation ist in diesem Kontext die Bewahrung der eigenen Sprache und ihre bewusste Anwendung im öffentlichen Raum. Die privilegierte Sprache, in diesem Kontext die spanische Sprache, wird täglich neu als kommunikative Norm gesetzt. Sich diese hegemoniale Sprache als Ermächtigungsinstrument bewusst anzueignen wird jedoch auf vielfache Art und Weise erschwert. Somit kann die spanische Sprache als rassistisches Kontrollinstrument beispielsweise auf staatlichen Ämtern oder auf dem Arbeitsmarkt exkludierend eingesetzt werden. Indigenen Kindern wird dadurch oft der Zugang zu städtischen, öffentlichen Schulen in der ZMG verwehrt. Der Unterricht wird zu einem monolingualen Ort, an dem koloniale Machtbeziehungen unter der paternalistischen Vormachtstellung des Staates reproduziert werden.

„[...] Als ich damals in die Primaria kam, konnte ich nicht sehr gut Spanisch sprechen. Meine Mitschüler machten Witze über mich, lachten mich aus. Das hat mich sehr geprägt und auch isoliert. Und ich hatte das Gefühl, dass alle gegen mich sind. Es war gegen mich gerichtet, gegen mich als indigenes Mädchen. Und ich hörte auf, in meinem Dialekt zu sprechen, mich so anzuziehen und ich musste lernen, mit diesen beiden Kulturen zu leben. [...]“ (Statement einer indigenen Studentin auf dem „*Foro Metropolitana: La mujer indígena migrante y sus derechos*“ Mai 2009, Tlaquepaque, eigene Übersetzung).

Die öffentlichen Schulen lehren das Bild der einst bedeutenden Azteken und Mayas. Im Gegensatz dazu wird die Situation der gegenwärtigen indigenen Bevölkerungen im eigenen Land tabuisiert. Gleichzeitig wächst die wohlwollende mitunter gewaltvolle Ignoranz der Dominanzgesellschaft in der ZMG gegenüber städtischen indigenen Bevölkerungen an und reduziert diese auf *indígenas migrantes*, denen damit ein temporärer und illegaler Status im eigenen Land zugeschrieben wird.



Abbildung 4. Tänze der Frauenkollektive von Juana Otega. Quelle: Singer (2009).

3.3 Mythos 3: Die „Edlen Wilden“, ein kultureller Reichtum Mexikos

Im hegemonialen Diskurs und in öffentlichen Räumen der Normalisierungsgesellschaft der ZMG werden indigene Bevölkerungen oftmals über Folklore, eine andere Sprache und eine andere Kleidung verortet und teilweise auch vermarktet. Dabei findet eine Reduktion komplexer Lebenswelten auf ein touristisches und exotisches Objekt statt. Ein Teil der sich als indigen bezeichnenden Bevölkerungen Mexikos reproduziert diesen hegemonialen Diskurs und läuft dadurch Gefahr, sich in der indigenen Selbstwahrnehmung immer mehr auf die vorgegebenen Kategorien zu reduzieren, da sie über diese von der Dominanzgesellschaft machtvoll angerufen und anerkannt werden (Laclau, 2005). Dabei werden Folklore-Events gerne von staatlichen, touristischen und zivilgesellschaftlichen Veranstalter_innen als „interkultureller“ Austausch instrumentalisiert. Anstatt Vielfalt zu betonen oder gar kulturelle Grenzziehungen aufzubrechen, werden neue „kulturelle“ Trennlinien zwischen der Normgesellschaft und den „exotischen“ Indigenen gezogen.

Juana Otega, Begründerin einer indigenen Frauenkollektive hat sich traditionelle Tänze angeeignet, um sie auf „kulturellen“ Veranstaltungen aufzuführen (s. Abb. 4). Damit werden die Tänze aus ihrem spirituellen Rahmen herausgenommen und über die bewusste Bedienung hegemonialer Vorstellungen wie bunte Tracht, traditionelle Musik und lange Zöpfe in einen exotischen Rahmen gerückt. Entsprechend setzt sich Juana Otega der vehementen Kritik aus den eigenen Reihen aus, dass durch „kulturelle“ Veranstaltungen die eigene „Kultur“, religiöse Bräuche und Kunsthandwerk kommerzialisiert würden. Gleichzeitig entscheiden nicht die indigenen Bevölkerungen in der ZMG selbst, was als indigen gilt. Die Definitionsmacht liegt allzu oft bei den Veranstalter_innen, so dass diese Repräsentationen indigener „Kulturen“ in der ZMG bis heute keiner autonomen Selbstbestimmung unterliegen, sondern durch koloniale Zwänge überprägt sind. Ent-

sprechend betont Juana Otega, dass die Präsentation ihrer Kultur auf solchen Veranstaltungen nichts mit dem Leben als indigene Frau in einem städtischen Kontext gemein hat.

4 Mythen entmystifizieren

Die Wirkmächtigkeit von kolonialen Mythen und hegemonialen Identitätswürfen strukturiert bis heute die ZMG. Jedoch sind es gerade auch die postkolonialen widerständigen Bruchlinien, die diese hegemonialen Ordnungen immer wieder erschüttern und in Frage stellen. So verweigerte Josefina Paz, eine indigene Interviewpartnerin, jegliche staatliche Sozialhilfe, da sie den Umgang und die Anpassung der indigenen Bevölkerung an eine mestizische Norm durchschaute und ablehnt. Demzufolge geht sie zu keinen der staatlichen Workshops, versucht ihre Kindern bewusst in der eigenen Muttersprache zu erziehen und die erlebten Rassismen im öffentlichen Raum zu thematisieren (wie z.B. auf dem „*Foro Metropolitana: La mujer indígena migrante y sus derechos*“). Als alleinerziehende Mutter und Alleinverdienerin für einen siebenköpfigen Haushalt stellen diese widerständigen Praktiken gegen ein post-/koloniales System sie vor enorme Herausforderungen.

Die Lebensumstände der städtisch, indigenen Bevölkerung der ZMG sind im hegemonialen Diskurs unsichtbar. Keine der großen Tageszeitungen berichtet von den Ausschlussmechanismen und dem Rassismus, die die indigene Bevölkerung in der ZMG täglich erlebt. Die Staatsapparate machen bis auf das CDI (*Comisión Nacional para el Desarrollo de los Pueblos Indígenas*) keinerlei Unterschiede zwischen indigener und mestizischer Bevölkerung, somit ist eine kritische Auseinandersetzung in Bezug auf Diskriminierung und Rassismus unmöglich. Ein *Everyday Urbanism* der städtisch, indigenen Bevölkerung, bzw. die alltäglichen Bemühungen Mythen zu entmystifizieren bleiben allzu oft in subalternen Räumen verborgen. Dies an den empirischen Beispielen zu verdeutlichen und *Indigenität* nicht als ein Konzept zu begreifen, das sich auf Folklorisierungen und Authentizität gründen lässt, sondern eine gesellschaftlich ausgehandelte Kategorie, ein diskursiv hergestelltes Konstrukt ist wird mithilfe postkolonialer Theorien möglich (Kastner, 2006).

Anmerkung: Alle Namen von Interviewpartner_innen wurden von der Autorin geändert.

Literatur

- Bárceñas, L. F.: *Autonomía y derechos indígenas en México*, Conaculta, Mexiko D.F., 2002.
- Barthes, R.: *Mythen des Alltags*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1964.
- Barrientos, P.: *Indigenismo: Secuelas y nuevas configuraciones*, Casa del Tiempo, 99, 68–72, 2007.
- Benjamin, W.: *Illuminationen: Ausgewählte Schriften*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1977.
- Canclini, G. N.: *Culturas híbridas y estrategias comunicacionales*, *Estudios sobre las Culturas Contemporáneas*, 3, 109–128, 1997.
- Castro Varela, M. und Dhawan, N.: *Europa provinzialisieren? Ja, bitte! Aber wie?*, in: *Femina Política. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. Schwerpunkt: Feministische Postkoloniale Theorie. Gender und (De-)Kolonisierungsprozesse*, 18, 9–16, 2009.
- Chakrabarty, D.: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton University Press, Princeton, 1992.
- Conrad, S. und Randeria, S.: *Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, in: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Herausgeber: Conrad, S. und Randeria, S., Frankfurt a.M., 9–50, 2002.
- Crawford, M., Chase, J., und Kaliski, J.: *Everyday Urbanism*, The Monacelli Press, New York, 1999.
- Dussel, E.: *Europa, modernidad y eurocentrismo*, in: *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales*, Herausgeber: Lander, E., *Perspectivas latinoamericanas*, Buenos Aires, 41–54, 1993.
- Esteve, G.: *Entwicklung*, in: *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemischer Handbuch zur Entwicklungspolitik*, Herausgeber: Sachs, W., Reinbek, 89–121, 1993.
- Foucault, M.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I.*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1977.
- Foucault, M.: *Was ist Kritik?*, Merve, Berlin, 1992.
- Gebhardt, H., Reuber, P., und Wolkersdorfer, G.: *Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven*, in: *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, Herausgeber: Gebhardt, H., Reuber, P., und Wolkersdorfer, G.: Heidelberg, 1–27, 2003.
- Glasze, G. und Mattisek, A.: *Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierung*, in: *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Herausgeber: Glasze, G. und Mattisek, A., Bielefeld, 11–59, 2009.
- Harvey, D.: *From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism*, *Geogr. Ann.*, 71, 3–17, 1989.
- Kastner, J.: *Wille zur Freiheit. Autonomie in der entwicklungspolitischen Diskussion*, *Iz3W*, 294, 16–19, 2006.
- Laclau, E.: *On populist reason*, Verso, London, 2005.
- Lemke, T.: *Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung*, in: *Gouvernementalität der Gegenwart – Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Herausgeber: Bröckling, U., Krasmann, S., und Lemke, T., Frankfurt a.M., 7–40, 2000.
- Lossau, J.: *Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer <ANDEREN> Geographie der Welt*, Transcript, Bielefeld, 2002.
- McEwan, C.: *Cutting Power Lines within the Palace? Countering Paternity and Eurocentrism in the ‘Geographical Tradition’*, *T. I. Brit. Geogr.*, 23, 371–385, 1998.
- McEwan, C.: *Postcolonialism and Development*, Routledge, London, 2009.
- Mignolo, W.: *Local Histories/Global Designs: Essays on the Coloniality of Power, Subaltern Knowledges and Border Thinking*, Princeton University Press, Princeton, 2000.
- Quijano, A.: *‘Raza’, ‘Etnia’ y ‘Nación’: Cuestiones Abiertas*, – in: *José Carlos Mariátegui y Europa: el otro aspecto del Descubrimiento*, Herausgeber: Morques, R., Lima, 167–188, 1993.
- Rojas Paredes, R. und Vázquez León, L.: *Indígenas e indigenismo en el occidente de México. Antología del primer Coloquio sobre Pueblos Indígenas e Indigenismo en el Occidente de México*, http://www.redinterlocal.org/IMG/pdf_rojas-indigenas_occ_mex.pdf, letzter Zugriff: 12 Februar 2012, 2007.
- Rose, G.: *Visual methodologies. An introduction to the interpretation of visual materials*, Sage, London, 2007.
- Scheuzger, S.: *Der Andere in der ideologischen Vorstellungskraft. Die Linke und die indigene Frage in Mexiko*, Vervuert, Frankfurt a.M., 2009.
- Said, E.: *Culture and Imperialism*, Random, New York, 1994.
- Said, E.: *Orientalism*, Vintage Books, New York, 2000.
- Sharp, J. P.: *Geographies of Postcolonialism*, Sage, London, 2009.
- Singer, K.: *Zwischen-Räume(n) suchend: post-/koloniale Verhandlungen von Indigenitäten in der Zona Metropolitana de Guadalajara/Mexiko*, Innsbruck: unveröffentlichte Masterarbeit am Institut für Geographie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 2011.
- Sokefeld, M.: *Problematische Begriffe: „Ethnizität“, „Rasse“, „Kultur“, „Minderheit“*, in: *Ethnizität und Migration*, Herausgeber: Schmidt-Lauber, B., Berlin, 31–50, 2007.
- Spivak, G. C.: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Turia + Kant, Wien, 2008.
- Spivak, G.C.: *Outside in the Teaching Machine*, Routledge, New York, 1993.
- Steyerl, H.: *Postkolonialismus und Biopolitik*, in: *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Herausgeber: Steyerl, H. und Rodriguez, E. G., Münster, 38–55, 2003.
- Stoler, A. L.: *Foucaults „Geschichte der Sexualität“ und die koloniale Ordnung der Dinge*, in: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Herausgeber: Conrad, S. und Randeria, S., Frankfurt a.M., 313–334, 2002.
- UNO (United Nations Organisation): *State of the World’s Indigenous Peoples*, http://www.un.org/esa/socdev/unpfi/documents/SOWIP_web.pdf, letzter Zugriff: 12 Februar 2011, 2009.